

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Band: 8 (1940-1941)
Heft: 5

Artikel: Ueber Grundbedingungen kriegerischen Erfolges
Autor: Däniker, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ueber Grundbedingungen kriegerischen Erfolges

Von Gustav Däniker

Das Schlachtfeld, auf welchem über Sieg und Niederlage entschieden wird, ist der Ort, wo nur Wirkliches und Tatsächliches zählt. Trug und Schein fallen dahin und werden bedeutungslos.

Hieraus erklärt sich manche Ueberraschung. Wer sich vorher durch leeren Schein blenden liess, steht plötzlich vor der Wirklichkeit, so wie sie tatsächlich ist. Er erkennt, wenn er sich darum bemüht, die wahren Werte, welche im Kampfe entscheidend sind.

Diese Feststellung zeigt, dass bei allem, was sich mit dem Problem des kriegerischen Erfolges, mit Sieg und Niederlage auf dem Schlachtfelde, beschäftigt erste Voraussetzung Realismus, das Erkennen der Wirklichkeit, der tatsächlichen Verhältnisse sein muss. Hohle Phrasen, auch wenn sie noch so schön klingen und leeres Geschwätz, das geliebt wird, weil es billig ist und kein mühsames Denken erfordert, dürfen keinen Platz haben; denn auf dem Schlachtfelde spricht das Feuer eine phrasenlose, grundehrliche Sprache. Wo hinter der Front etwa leere Worte gemacht werden, haben diese keinen entscheidenden Einfluss, wenigstens nicht in positivem, sondern höchstens nur in negativem Sinne.

So wahr und tatsächlich die Geschehnisse auf dem Schlachtfelde sind, so wahr und wirklichkeitsnahe müssen alle Gedanken, Ueberlegungen und Handlungen sein, die irgendwie mit dem Problem der Kriegführung im Zusammenhange stehen, mit Vorbereitung und Durchführung des Krieges.

Es ist indessen nicht leicht die wahren Werte, die im Kriege entscheiden, zu erkennen, namentlich nicht im Frieden; denn sie liegen verdeckt unter einer grossen Zahl von Formen und Aeusserlichkeiten, die oft allein augenscheinlich werden. Deshalb besteht selbst da, wo das ehrliche Bestreben herrscht Oberflächlichkeit zu meiden und Wesentliches umso deutlicher

zu sehen, die Gefahr: die Aufmerksamkeit vornehmlich mess- und wägbaren, materiellen Dingen zuzuwenden und in erster Linie Bewaffung, Ausrüstung, Organisation, taktische Formen und dergl. zählen zu lassen. Es bildet sich der Glaube, dass nur Materielles wirklich und tatsächlich sei und es werden die soldatischen Werte, die nicht materieller Natur, aber nichtsdestoweniger wirkliche und tatsächliche Werte sind, übersehen und nicht erkannt.

Die allgemeine Denkweise dreht sich demnach um zwei Gegenpole, entweder einerseits um die hohle Phrase, welcher jede wirkliche Grundlage fehlt, oder andererseits um mess- und wägbare materielle Werte. Und wo beides gleichzeitig Berücksichtigung findet, glaubt man am ehesten alle Belange restlos erfasst zu haben; denn leere Worte werden selten als solche erkannt. Unbewusst und ohne unehrliche Absicht, sondern mit gläubigem Herzen, aber aus dilettantischem Unverstand folgt man ihnen.

Vor dieser falschen Denkweise erstehen in der Kriegswirklichkeit die schwer zu lösenden Rätsel:

Wie konnte das preussische Heer, das unter Friedrich dem Grossen von Sieg zu Sieg geschritten war und nachher — wie es allerdings nur einem auf Aeusserlichkeiten gerichteten Blick scheinen konnte — seinen Lehren getreu weiter arbeitete, bei Jena und Auerstädt unterliegen?

Wie war es möglich, dass die 1859 siegreiche französische Armee schon elf Jahre später entscheidend geschlagen wurde?

Wie unwahrscheinlich musste zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Sieg des kleinen Japan über das mächtige Russland sein?

Und hat nicht schliesslich gerade die jüngste Kriegsgeschichte der Ueberraschungen besonders viele gebracht?

Manches was laut und mit Nachdruck behauptet wurde, hat sich eben als hohle Phrase erwiesen; materielle Dinge, auf deren Abwägung man Urteile aufbaute, sind letztlich nicht von entscheidendem Einflusse gewesen.

Der kriegerische Erfolg ist in militärischen Dingen immer das schlagendste Beweismittel. Deshalb findet rückblickende Forschung den Weg zu den entscheidenden Werten bedeutend leichter. — Gewiss mögen nachträgliche Erkenntnisse recht interessant sein, aber sie sind für das Leben eines Volkes und Staa-

tes ebenso belanglos, wie hinterherige Untersuchungen oder Feststellungen über Fehler und Verantwortungen vor den Instanzen eines Gerichtes, wenn diese Erkenntnisse nicht für das in die Zukunft gerichtete Handeln wegweisend werden. Siegbringender kriegerischer Erfolg auf dem Schlachtfelde ist nur möglich, wenn schon vorher das Richtige erkannt und bei den vorbereitenden Arbeiten Fehler vermieden wurden.

Denn — das ist eine weitere wichtige Feststellung — die Entscheidung, die auf dem Schlachtfelde fällt, ist nur selten rein auf die unmittelbar an Ort und Stelle ablaufenden Geschehnisse zurückzuführen und durch sie bedingt. Meistens ist die Entscheidung eine, vielleicht in Einzelheiten allerdings etwas modifizierte Konsequenz dessen, was vorher schon geschehen war. Oft ist die Entscheidung schon in der vorausgehenden Friedenszeit gefallen, wird dann aber erst auf dem Schlachtfelde augenscheinlich. Aus dieser Einsicht kann Beruhigung erwachsen, sofern während der Vorbereitung ernsthaft nach richtigen Anschauungen und Grundsätzen gearbeitet wurde. Aber auch Beunruhigung und Beängstigung sind mögliche Folgen, dann nämlich, wenn man zur kriegerischen Bewährung anzutreten hat, ohne vorher richtig gearbeitet zu haben und nachdem Wesentliches übersehen worden ist. Zwar ist der falsche Glaube, es sei möglich sich unvorbereitet, gewissermassen von einem Augenblicke zum andern soldatisch bewähren zu können weit verbreitet, namentlich deshalb, weil dieser Glaube die Rechtfertigung gibt in seinem bequemen Leben zu verharren bis es eines Tages gilt seinen Mann zu stehen. Nur in materieller Beziehung wird allgemein eingesehen, dass lange Vorbereitungen notwendig sind; denn dies lässt sich rechnerisch leicht nachweisen und jedermann begreiflich machen. Bewaffnung, Ausrüstung und dergleichen Dinge können nicht aus dem Boden gestampft werden. Es gibt indessen auch auf diesem Gebiete Auffassungen, die sich mit den erforderlichen Fristen nie abfinden können und nachher umso stärker drängen, je mehr sie vorher mit der Entschlussfassung gezögert hatten.

Weil im Hinblick auf materielle Belange die Notwendigkeit langer Vorarbeiten noch am ehesten erkannt wird, beschränkten sich die gründlichen Vorbereitungen vornehmlich auf diese und weiter höchstens darauf, die handwerksmässigen Fä-

higkeiten für richtigen Waffeneinsatz zu entwickeln. Dagegen fehlt die Vorbereitung in bezug auf die Schaffung der soldatischen Werte, da man die kriegerische Bewährung im Kampfe jederzeit als ohne weiteres möglich betrachtet. Darin aber ist der grösste Fehler zu erblicken, der bei der Vorbereitung kriegerischen Erfolges überhaupt begangen werden kann.

*

Ausgehend von der Feststellung, dass der kriegerische Erfolg auf dem Schlachtfelde wesentlich bedingt wird durch die vorausgehende Friedensarbeit, lässt sich erkennen, wie notwendig es ist, schon während der Vorbereitungszeit nach den Grundbedingungen kriegerischen Erfolges zu forschen und das Wesen des Krieges zu erfassen. Denn nur gestützt hierauf ist es möglich richtige, kompromisslose Massnahmen zu treffen.

In vielen Staaten sind in der Wehrpolitik Instanzen entscheidend, welche die sich stellenden Probleme nicht genügend klar erfassen. Ihr Denken lässt sich durch unwesentliche Erscheinungen auf Abwege bringen, und es gewinnen oberflächliche und dilettantische Ueberlegungen entscheidenden Einfluss. Dies führt nicht selten zu einer Diskrepanz zwischen den Massnahmen, die von den militärfachlichen und den politischen Stellen getroffen werden.

In neuerer Zeit ist es der Weltkrieg 1914/18 gewesen, der durch seine besondere Erscheinungsform zu Trugschlüssen führte, weil bekanntlich immer die Tendenz zu voreiliger Verallgemeinerung besteht. Seine Ergebnisse wurden als der Weisheit letzter Schluss betrachtet.

Der Weltkrieg führte zu einem klaren Dominieren der militärischen Abwehrkraft und dies gestützt auf ein materielles Uebergewicht der Defensive. Vor der materiellen Abwehrkraft erschöpften sich die menschlichen Kräfte immer mehr und die Waagschale senkte sich nachhaltig zu Gunsten des Materials.

Die logische Folge war die Ausweitung des Krieges zum totalen Krieg. Es kam gewissermassen zu einer Entartung des Krieges vom Militärisch-Soldatischen weg.

Diese Entwicklung musste bei allen denen, welche sich militärisch unterlegen fühlten, die Hoffnung erwecken, der Krieg könne auf anderer Ebene geführt und gewonnen werden und

alle ihre Bestrebungen gingen schliesslich dahin diese neuen Gegebenheiten zu konsolidieren. In engstem Zusammenhange hiermit steht die Ueberbewertung der territorialen Integrität und des Geländebesitzes, wie sie sich im operativen Denken der letzten Zeit sehr deutlich feststellen lässt.

Solange die materiellen Verhältnisse bezüglich Angriff und Verteidigung so lagen, wie sie während des Weltkrieges sich herausstellten, konnte die erwähnte Auffassung als zutreffend gelten — aber eben nur unter dieser Voraussetzung. Es war ein grober Fehler diese Voraussetzung nicht als solche zu erkennen und den Verhältnissen, wie sie vorlagen, bleibenden, unveränderlichen Wert beizumessen.

Der gegenwärtige Krieg hat Wandlung geschaffen.

Neue Angriffsmittel, namentlich die Panzerwaffe und die Luftflotten, zerschlugen das materielle Uebergewicht der Verteidigung. Unter dem Eindrucke dieser Ueberraschung war nun aber oberflächliches Denken voreilig zu neuen Trugschlüssen bereit. So wie früher — auf Grund materiellen Abwägens — beteuert wurde, ein Angriff gegen eine neuzeitlich ausgebaute und bestückte Abwehr sei ein Ding der Unmöglichkeit, wird jetzt schon vielfach — wieder von rein materiellen Gesichtspunkten ausgehend — behauptet, die Verteidigung könne einem mit den neuen Kampfmitteln geführten Angriffe nicht mehr standhalten und sei aussichtslos.

Beides war und ist falsch gesehen. Die Abwehr ist letztlich nicht zusammengebrochen, weil der Angriff ein materielles Uebergewicht erlangte, sondern weil sie unrichtigerweise allzusehr als ein rein materielles anstatt als soldatisches Problem bewertet wurde. Man war der Resultate, zu welchen eine materialistische Denkweise geführt hatte zu froh gewesen und glaubte es bedürfe der kriegerischen Bewährung nicht mehr. Wem es lediglich um ein Sicherhalten gehe, der könne sich hinter genügend Material sicher fühlen. Man rechnete mit Maschinengewehren anstatt mit qualifizierten Maschinengewehr-schützen, mit Bunkern anstatt mit soldatisch befähigten Bunker-mannschaften.

Je ausschliesslicher der Soldat an die entscheidende Bedeutung des Materials glaubt — und demzufolge seine soldatischen Werte mehr und mehr als nebensächlich betrachtet — desto rascher er-

liegt er der feindlichen Materialwirkung, vor welcher er sich machtlos fühlt, sobald er sie für grösser annimmt als die Wirkung, die er mit seiner eigenen Waffe hervorzubringen vermag. Wer ein blindes Vertrauen in die unübertreffliche Leistungsfähigkeit nicht seiner selbst als Schütze, sondern nur des Maschinengewehrs als Waffe besitzt und die Stärke der Verteidigung nach der Anzahl der zur Verfügung stehenden Maschinengewehre wägt, muss augenblicklich innerlich kapitulieren, sobald der Feind mit einer schneller schießenden und rascher treffenden Maschinengewehr erscheint. Der blinde Glaube an die Leistungsfähigkeit der Waffe, von welcher er den Sieg erhoffte, wird mit zur Ursache seiner Niederlage.

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse auch auf dem Gebiete der Taktik: Je mehr die Taktik des front continu als letzte Weisheit betrachtet wird, desto rascher muss der Zusammenbruch erfolgen, wenn es einer Stosskeiltaktik gelingt, diesen front continu irgendwo zu durchbrechen; denn jetzt ist die einzige Karte, auf die man ausschliesslich gehofft hatte, ausgespielt.

Es ist unzutreffend, wenn behauptet wird, die Verteidigung sei als Kampfform unmöglich geworden. Zugegeben, sie besitzt nicht mehr das materielle Uebergewicht, wie im Weltkrieg. Die materiellen Kräfte sind auf ein Gleichgewicht zurückgeführt, so dass die soldatischen Werte wieder den Ausschlag geben können. Weder um einen Sieg des Angriffes noch um einen solchen der Abwehr handelt es sich, sondern ganz einfach um einen Sieg des Soldaten und dieser Sieg hat unter den gegenwärtigen Verhältnissen mehr unrichtige Auffassungen und falschen Glauben zerschlagen als er hat Blut fließen lassen müssen.

Es standen sich gegenüber: Auf der einen Seite Angriffswaffen, zum Teil neue, in der Hand bestausgebildeter Soldaten, geleitet von zielsicherer, aktiver Führung; auf der andern Seite die herkömmlichen Verteidigungsmittel, eingesetzt von Führern und Truppen, bei denen der Glaube an die Unüberwindlichkeit ihres Materials im Vordergrund ihres Denkens stand, — vor dem Glauben an den eigenen, persönlichen Wert und die eigene soldatische Ueberlegenheit.

Der Feldzug in Polen war die Einleitung zur Wandlung in

die
und
ih-

der Kriegführung, der Beginn des Siegeszuges der soldatischen Werte. Merkwürdigerweise wurde er nicht überall als das erkannt. So kam es, dass nachher auf den Schlachtfeldern in Norwegen, Belgien, Holland und Frankreich sich zwei Welten gegenüberstanden und zwei verschiedene Konzeptionen der Kriegführung sich aneinander zu messen hatten.

Auf der einen Seite stand das Bestreben Altes zu erhalten. Um bestehen bleiben zu können musste der aufstrebende, ruhestörende Gegner vernichtet werden; aber man wagte nicht ihn in offener Feldschlacht zu stellen, sondern hoffte ihn mit möglichst kleinem persönlichem Einsatz besiegen zu können. Seine Abschnürung durch die Blockade erschien als erfolgreichstes Mittel. Die Fortschritte der Technik wurden benützt, um der Abwehrkraft mehr Gewicht zu geben und sie tiefer in den Boden zu verankern. Befestigungsanlagen dienten territorialem Schutze. Die Technik lieferte Bleigewichte. Im Rahmen dieser stur befolgten materialistischen Denkweise wurde — und dies war vor allem das Bedenkliche — dem Soldaten der Einsatz unendlich schwer gemacht.

Auf der andern Seite war der ungestüme Wille einer aufsteigenden Nation sich freie Bahn zu schaffen richtungweisend. Nicht den Gegner auszurotten war das Ziel, sondern ihn gefügig zu machen, damit er Freiheit gewähre. Um dieses Ziel rasch zu erreichen, war man gleich von Anfang an zu letztem Einsatz bereit. Der totale Krieg ist entsprechend dieser Auffassung nur Mittel zum Zwecke, damit die militärische Streitmacht den Sieg umso sicherer und rascher erfechten kann. Die Niederwerfung der feindlichen Heere wird höher bewertet als territoriale Eroberung. Die Technik hatte nicht Bleigewichte zu liefern, sondern der Kriegführung eine durchschlagende Dynamik zu geben und vor allem eine Panzerwaffe zu schaffen, die imstande war unaufhaltsam tief nach Polen und Frankreich hinein vorzustossen. Gewiss wurden auch Befestigungen gebaut, aber in erster Linie, um dadurch starke militärische Streitkräfte frei zu bekommen, damit diese den Feind auf dem Schlachtfelde stellen und schlagen konnten. Soldatischer Denkweise entsprechend erscheint der Einsatz sinnvoll. Mit unbändiger Kraft wirft sich der Soldat in den Kampf, um der Idee seiner Nation zum Durchbruche zu verhelfen.

Nach dem Feldzuge in Polen wurden auf der einen Seite weitere materielle Verstärkungen geschaffen. Der Soldat, welcher in deren Wert ein blindes Vertrauen besass, wartete ab. Anstatt ihm durch militärische Leistungen im Hinblick auf den bevorstehenden Kampf ein unbesiegbares Selbstvertrauen zu geben, war man bestrebt durch Unterhaltungen, Ablenkungen, sportliche Veranstaltungen und Feste seinen guten Geist zu erhalten, förderte dadurch aber unbeabsichtigt eher eine unmännliche, unkriegerische Denkweise.

Auf der andern Seite wurde auf Grund der Erfahrung des polnischen Feldzuges hart gearbeitet — ausgebildet und wiederum ausgebildet. Die Voraussetzungen für kriegerischen Erfolg waren richtig erkannt worden. Mit Hilfe des neuen Materials können Angriffe wieder siegreich sein, vorausgesetzt dass Führer und Truppen höchstpotenziertes Soldatentum in sich tragen. Die Ausbildung war so hart und die Zucht so kompromisslos, dass der Soldat den Wiederbeginn des Kampfes herbeisehnte, zumal der Sinn der harten Schulung ihm klar vor seiner Seele stand: Die erworbenen Werte mussten zu letzter Bewährung in die Waagschale geworfen werden. Allen denen, die hoffen oder glauben kriegerischer Erfolg sei ohne Vorbereitung gewissermassen von selbst möglich, mag zu denken geben, dass selbst der Soldat der siegreich aus Polen zurückkam, sich weiterhin tüchtig schulte, bevor er zu neuer Bewährung im Westen antrat. Nur wer als Soldat erzogen und gründlich ausgebildet ist, besitzt das für den kriegerischen Erfolg notwendige Vertrauen in eigene innere und äussere Ueberlegenheit und ist imstande alle Lagen, auch die schwierigsten, zu meistern.

Deshalb gelang es auch — und darin liegt der schlagende Gegenbeweis gegen die voreilige Behauptung, die Verteidigung sei unter neuzeitlichen Verhältnissen aussichtslos — selbst in Abwehrlagen zu siegen. So wie bei Kutno in Polen schwache Kräfte gegen einen zahlenmässig weit überlegenen Gegner standhalten konnten, so geschah es auch bei Narvik, oder bei Dombas, wo 60 Fallschirmjäger sich gegen 1000 Gegner sechs Tage lang hielten, bis die letzte Patrone verschossen war. Allerdings verfügte der Angreifer in dieser Lage nicht über neueste Angriffsmittel, aber auch dort, wo dies wie in Nordfrankreich der Fall war, haben deutsche Truppen trotz verzweifelter An-

strengungen des neuzeitlich bewaffneten Feindes zu verhindern vermocht, dass dieser aus der Umklammerung ausbrechen konnte.

Gewiss ist die Verteidigung vor neuen wirksamen Angriffswaffen schwieriger geworden, aber nicht etwa nur in materieller sondern noch mehr in soldatisch-kämpferischer Beziehung. Ausichtslos ist sie indessen keineswegs.

Das Bedeutsame an der gegenwärtigen Situation ist, dass die Frage Sieg oder Niederlage auf dem Schlachtfelde wieder auf Grund der soldatischen Werte, die in den Kampf treten, entschieden wird. Im Laufe der Zeit ist diese gewissermassen saubere Sachlage verschiedentlich durch besondere Verhältnisse, so vornehmlich durch einseitige materielle Gegebenheiten gestört worden, allerdings immer nur vorübergehend, obschon jeweilen sofort Bestrebungen sich zeigten, diese im Grunde genommen widernatürlichen Verhältnisse zum Gesetze zu erheben, immer in der Hoffnung ohne letzten persönlichen Einsatz zum Siege zu kommen. Im Gegensatze hierzu standen die andererseits ebenfalls sich zeigenden Bemühungen, das gestörte materielle Gleichgewicht wieder herzustellen, damit die soldatischen Werte ihre entscheidende Bedeutung zurückgewinnen konnten. Es war das Streben nach dem Bewegungskriege, der allein eine klare militärische Entscheidung bringt, weil man sich zu letzter Bewährung stellen kann. Wer diese nicht fürchtet, muss sie erstreben. Wer hierfür nicht genügend Selbstvertrauen besitzt, wird sie meiden, gesteht damit aber seine eigene Schwäche ein.

Wir haben bei uns ebenfalls an die grosse Stärke der Abwehr geglaubt und keineswegs zu unrecht. Immerhin, ein Einwand mag angebracht sein. Das Abwehrproblem wurde auch bei uns vielfach zu materiell gesehen. Wir konnten nach dem Weltkriege, solange die materiellen Gegebenheiten sich nicht wesentlich geändert hatten, bei unseren herkömmlichen Milizverhältnissen bleiben und uns mit verhältnismässig kurzer Ausbildungszeit begnügen, dies aber nur gestützt auf klare Erkenntnis der Dinge und infolgedessen auch nur bei schärfster Konzentration aller militärischen Arbeit auf das Wesentliche. Leider wurden zwei erhebliche Fehler begangen, die sich in ihren Auswirkungen nicht etwa nur summierten, sondern vielmehr potenzierten. Erstens blieb das erforderliche Minimum an Ausbildungszeit

beträchtlich unterschritten und zweitens war die militärische Arbeit, weil man den Krieg „wie die Grossen“ führen wollte, gekennzeichnet durch eine Zersplitterung in buntem Durcheinander auf Wesentliches und Unwesentliches. Die Schaffung soldatischer Werte trat nicht als Hauptziel eindeutig hervor.

Nachdem nun der gegenwärtige Krieg wieder hat augenscheinlich werden lassen, worauf es ankommt, ist die Sachlage klar:

— Die Abwehr erfordert unter den neuzeitlichen Verhältnissen an soldatischen Werten bedeutend mehr als bisher; denn sie ist wieder ausgesprochener ein soldatisches als ein materielles Problem.

— Die Abwehr lässt sich nicht mehr so führen, wie zur Zeit, da sie sich auf ein materielles Uebergewicht stützen konnte. Sie muss beweglich erfolgen und erfordert deshalb ein Mehr an Führung sowie ein Mehr an Können der Truppe. Auch die Abwehr verlangt Bewährung im Bewegungskrieg.

*

Die materialistische Auffassung von der Kriegführung war weiter mitbestimmend gewesen für die Bewertung der personellen Wehrkraft. Man erwartete beinahe alles von der grossen Zahl der Kämpfer, zumal der Krieg eine totale Form auszunehmen begonnen hatte.

Im Gegensatz hierzu standen einzelne Bestrebungen, die beabsichtigen den Krieg nur mit kleinen Qualitätsheeren zu führen. Aber wennimmer die entsprechenden Ueberlegungen konsequent bis zu Ende durchgedacht wurden, kam man regelmässig irgendwie doch zur Notwendigkeit grosser zahlenmässiger Stärke. Darum liess sich nicht herumkommen. Der Unterschied in der Denkweise bestand schliesslich nur noch darin, dass die einen einfach im Banne der Zahl standen und dem Ausbildungsstande nicht die entscheidende Bedeutung beimassen, währenddem die andern beste soldatische Qualitäten auch für grosse Heere als *conditio sine qua non* betrachteten. Als eine der bemerkenswertesten Tatsachen, die in bezug auf den Aufbau der neuen deutschen Wehrmacht zu verzeichnen ist, mag gelten, dass in kurzer Zeit ein grosses Wehrpflichtheer mit hervorragenden soldatischen Werten und von sehr hohem Ausbildungsstande geschaffen wurde.

Die einseitig materialistische und dilettantische Auffassung, die z. B. die Forderung aufstellte, alles zu befestigen, hat auch den Ruf erhoben, alle Bürger und überdies sogar noch Frauen zu bewaffnen. Weil die Front heute sich überall befinde, müssten auch überall bewaffnete Kämpfer vorhanden sein. Neben reguläre Truppen traten bewaffnete Hilfsdienste und Ortswehren. Dabei wurde übersehen, dass man weder durch Bewaffnung allein, noch durch die Fähigkeit eine Waffe formell richtig zu bedienen zum Soldaten wird, sondern nur durch inneres Soldatentum, das aber nicht lediglich aus Wehrwillen oder aus Begeisterung besteht. Was den wahren Soldaten in erster Linie ausmacht sind Verantwortungsbewusstsein und Verantwortungsfreudigkeit, straffe Mannszucht und Härte, selbstlose Treue und Pflichterfüllung, ferner ehrenhafte Entschlossenheit und kühner Wagemut, ritterlicher Geist, enge Kameradschaft, und schliesslich stete Todbereitschaft. Diese Werte sind dem Menschen nicht von vorne herein gegeben. Sie sicher zu schaffen ist nur einer langen, harten Erziehung und Ausbildung möglich, die das allgemeine Soldatentum durch enge Bindung an den Staat noch wesentlich vertieft.

Wo soldatische Werte überhaupt nicht vorhanden oder nicht tief innerlich verankert sind, bleibt eine Truppe — dies beweist die Kriegsgeschichte zur Genüge — eine gewöhnliche Masse im le Bon'schen Sinne mit allen ihr eigenen besonderen Merkmalen. Kriegerische Erfolge kann eine gewöhnliche Masse nie erzielen; dies kann nur eine aufs beste geschulte Truppe. Eine Masse ist höchstens im Stande sich zu opfern, sie vermag aber nicht durchzuhalten und zu siegen und letzter Sinn des kriegerischen Einsatzes ist doch schliesslich der Sieg.

Die materialistische Auffassung, welche sich über die Grundbedingungen kriegerischen Erfolges nicht im Klaren ist, anerkennt die Bedeutung und Notwendigkeit der militärischen Ausbildung im Grunde genommen nur insoweit, als diese die handwerksmässigen Fähigkeiten z. B. bezüglich Einsatz und Bedienung der Waffen vermittelt. Am liebsten wäre ihr im Grunde lediglich Wehrpflicht im Kriegsfall ohne Dienstpflicht im Frieden. Sie rechnet rein materiell, wieviel oder eher noch wie wenig Zeit erforderlich ist, um die verschiedenen Griffe zu erlernen. Alles weitere erhofft man vom vorhandenen Wehr-

we.

nun 290

le

willen und von der sich im gegebenen Augenblicke einstellenden Begeisterung; im übrigen beruft man sich besonders gerne und oft auf die kriegerischen Leistungen der Vorfahren. Es ist aber noch nie ein Krieg gestützt auf das, was die Vorfahren geleistet haben, gewonnen worden, sondern nur auf Grund eigener Taten, für welche der Erfolg der Väter höchstens Verpflichtung sein kann. Zwischen Rossbach und Jena lag nur eine verhältnismässig kurze Spanne Zeit und der Weg von Compiègne 1918 nach Compiègne 1940 war für die Franzosen kürzer und müheloser, als für die Deutschen.

So berechtigt die Forderung nach letzter Ausnützung der personellen Wehrkraft eines Landes ist, so notwendig ist die weitere Feststellung, dass kriegerischer Erfolg sowohl in der Front, als im gegebenen Augenblicke auch hinter der Front und dass auch ein Durchhalten der Heimat, welches für die Front so bedeutsam wird, nur denkbar ist auf der sicheren Grundlage totalen Soldatentums.

Wir leben nicht mehr im zu Ende gehenden 18. Jahrhundert, da unausgebildete Volksmassen auf dem Schlachtfelde Erfolg haben konnten, noch im 19. Jahrhundert, da gut geschulte Heere die Kriege in kurzer Zeit siegreich beendeten, und den „friedlichen“ Bürger kaum in Mitleidenschaft zogen, noch zur Zeit des Weltkrieges, da Völker gegen Völker kämpften, ohne dass es zu einer militärischen Entscheidung kommen konnte. Wir leben in einer neuen Zeit, am Ausgangspunkte eines soldatischen Zeitalters, in welchem die Siege ausschliesslich durch ein überall umfassend vorhandenes, wahres Soldatentum erfochten werden, durch ein Soldatentum, das nur in langer, harter Schulung erreicht und tief innerlich verankert werden kann. Es darf nicht lediglich an der Oberfläche haften. Der Bürger soll sich nicht als Soldat gebärden, sondern Soldat sein.

Die lange, militärische Friedensdienstzeit hat zum Ziele:

— erstens, die Erziehung zur Mannszucht, bzw. die Angewöhnung unbedingten Gehorsams. Die Disziplin muss schliesslich in Fleisch und Blut übergehen; denn nur dann braucht man nicht nachträglich in dauernder Sorge um die Erhaltung der Disziplin zu leben. Wo immer ein Nachlassen der Disziplin befürchtet werden muss, fehlt es an wahren Soldatentum, wie es für den Krieg erforderlich ist. — Der Gehorsam soll auch nicht ein

erzwungener, er muss ein freudiger sein. Natürlich bedeutet Disziplin Verzicht, Verzicht in körperlicher und seelischer Beziehung. Aber es darf dieser Verzicht das Leben nicht weniger lebenswert erscheinen lassen, sondern er soll erst recht zur Lebensbejahung führen;

— zweitens, die Schaffung des Glaubens an die Persönlichkeit. Die Bedeutung der Persönlichkeit im Kampfe hat der gegenwärtige Krieg einmal mehr mit aller Deutlichkeit gezeigt. Die Persönlichkeit des Führers, der entschlossen handelt, nach dem alten Grundsatz, dass Unterlassung und Versäumnis mehr belasten als ein Fehlgriff in der Wahl der Mittel und der immer zuvorderst steht, wenn es darauf ankommt, ist entscheidend. Der Einfluss solcher Führer bleibt bestehen, auch in den Lagen, da man sie nicht sieht und hört. Die Schaffung des Glaubens an die Persönlichkeit steht im ausgesprochenen Gegensatz zu den unseligen Demokratisierungstendenzen, die zu Ende des Weltkrieges in verschiedenen Armeen um sich griffen;

— und drittens, die Erziehung zum Verantwortungsbewusstsein und zur Einsatzbereitschaft, zur unbedingten Hingabe. Aus dieser Einsatzbereitschaft erwächst die Durchschlagskraft, die kriegerischen Erfolg bringt.

Aus der langen und harten soldatischen Schulung nimmt die Soldatwerdung des Mannes ihren Anfang mit nachhaltiger Wirkung für sein ganzes Leben. Von ihr strahlt Soldatentum in die Gesamtheit des Volkes aus, so dass dieses einen soldatischen Lebensstil gewinnt. Der Soldat ist nicht der „Bürger im Wehrkleide“ im Sinne einer Konzession an lässige zivile Gewohnheiten, sondern der Bürger wird zum „Soldaten in Zivil“. Die soldatische Mannszucht bildet das Kernstück nationaler Disziplin.

Die zukünftige militärische Ausbildung muss überdies umfassend sein. Nicht nur allgemeine Wehrpflicht für den Kriegsfall ist erforderlich, sondern allgemeine Dienstpflicht im Frieden.

Es darf nicht zweierlei Bürger geben, solche, die in langem, hartem Friedensdienst geschult werden, um im Kriege sich für das Land einsetzen zu dürfen und andere, die im Frieden keinen oder nur ganz kurzen Dienst leisten und im Ernstfalle dann doch zur Landesverteidigung aufgerufen werden. Eine solche Regelung, welche die Grundbedingungen kriegerischen Erfolges verkennt, leistet der falschen Denkweise, es bedürfe im Frieden keiner

besonderen Leistung, um sich im Kriege, wenn das Vaterland in Gefahr sei, für dieses einzusetzen, Vorschub. Alle haben im Frieden Dienst zu leisten — wohl sozusagen alle sind irgendwie tauglich — und zwar langen, harten Dienst:

— erstens, weil im Kriege jeder der nicht durch gründliche Schulung zum Soldaten erzogen wurde, versagt, wo immer er steht. Man würde Wunder erleben!

— und zweitens, weil in erster Linie von der militärischen Erziehung her soldatischer Lebensstil auf das gesamte Volk übergeht.

Wer die militärische Schulung im Frieden nicht erträgt und zusammenbricht, der würde den Einsatz im Kriege ebenfalls nicht ertragen.

Im Grunde genommen darf sich der Friedensbürger vom Kriegssoldaten nicht wesentlich unterscheiden. Wer im Frieden keine Verantwortung seinem Volke gegenüber kennt und nicht gegen Unmännlichkeit, Unehrllichkeit und sittlichen Zerfall entschlossen und erbittert kämpft, der wird sich auch im Kriege angesichts des ihn bedrohenden Todes nicht als wahrer Soldat einsetzen.

Die Forderung nach kriegerischem Erfolg verlangt auch für das zivile Leben soldatische Charaktere, das heisst „anständige Kerle“, Männer!

Wenn dann ein Volk nicht nur rein passiv an ein sich Erhalten denkt, sondern weiss, dass es vor der Geschichte eine ihm eigene Aufgabe zu erfüllen hat, dann braucht es im Augenblicke der Gefahr nicht erst aufgerufen zu werden, es ist in seiner Gesamtheit mit all seinen tief innerlich verankerten soldatischen Werten bereits zur Stelle.

Erste Grundbedingung kriegerischen Erfolges ist totales Soldatentum.